Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1892)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 43. Samstag den 22. Oktober 1892.

Abonnementspreis:
Für die Stadt Solothurn
Halbjährl. Fr. 3. 50.
Vierteljährl. Fr. 1. 75.
Franko für die ganze Schweiz:
Halbjährl. Fr. 4. —
Vierteljährl. Fr. 2. —
Für das Ausland:
Halbjährl. Fr. 5. 80.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Einrückungsgebühr:
10 Cts. die Petitzeile oder deren Raum,
(8 Pfg. für Deutschland)
Erscheint jeden Samstag
1 Bogen stark m. monatl. Beilage des „Schweiz. Pastoralblattes"
Briefe und Gelder franko.

Aufruf
zu Beiträgen für eine neue katholische Kirche in St. Gallen.

Ansprache,
gehalten in der Kathedralkirche zu St. Gallen den 4. September 1892
von Augustin Egger, Bischof von St. Gallen.

Si quis sponte offert, impleat manum suam hodie, et offerat, quod voluerit, Domino.
So nun Jemand freiwillig opfern will, der fülle heute seine Hand, und was er will, opfere er dem Herrn.
I. Paralip. 29, 5.

Vor beiläufig fünf Jahren habe ich die Gläubigen der Dompfarrei und der Diözese aufmerksam gemacht auf den verwahrlosten Zustand unserer Kathedrale, und sie eingeladen, mit freiwilligen Beiträgen die würdige Erneuerung der Grabstätte unseres hl. Landesvaters zu ermöglichen. Der Ruf „sein Grab soll herrlich sein!" ist verstanden worden, und es sind inzwischen gegen siebenzigtausend Franken in großen und kleinen Gaben eingelaufen. So ist es möglich geworden, den Boden im Schiff der Kirche und die Fenster der Kirche in würdiger und kunstgerechter Form zu erneuern. Es freut mich, hier bemerken zu können, daß fremde Bischöfe und andere hohe Besuche und Sachverständige sich über die Restauration dieses herrlichen Gotteshauses mit der größten Anerkennung ausgesprochen haben. Gott der Allgütige möge allen frommen Gebern das, was sie für die Zierde seines Hauses gethan haben, hier und jenseits reichlich vergelten.

Heute komme ich mit einer andern, noch weiter aussehenden Angelegenheit, mit dem Baue einer neuen Kirche in der Dompfarrei. Ich habe mich nur ungern und nicht ohne Widerstreben auf dieses neue Projekt eingelassen, und es wäre mir nicht auffallend, wenn auch manche meiner Zuhörer diesen Plan mit einigem Befremden aufnehmen würden. Ich benutze darum diesen Anlaß, um in aller Kürze darzuthun, warum man an einen Kirchenbau denken muß, warum jetzt etwas geschehen muß, und wie man in dieser Sache vorgehen soll.

I.

Es ist ein bemerkenswerther Zug der heutigen Zeit, daß die Landbevölkerung sich den Städten zudrängt. Man kann diesen Zug bedauern, aber nicht hindern, und auch die Stadt St. Gallen und die Dompfarrei sind von demselben in ganz erheblicher Weise beeinflußt worden. Im Jahre 1860 zählte die Dompfarrei 10,000, im Jahre 1888 aber 20,000 Katholiken. Vor 100 Jahren dürfte ihre Zahl kaum einen Viertel oder Fünftel der jetzigen betragen haben. Aeltere Leute können sich der Zeit noch erinnern, da in der Stadt St. Gallen nur eine einzige katholische Schule bestand, während jetzt im Stadtbezirk ungefähr fünfzehnhundert katholische Primar- und Sekundarschüler gezählt werden.

Mit dieser ungeheuren Zunahme der Bevölkerung hat die Vermehrung der Kirchen nicht gleichen Schritt gehalten. Ihre Zahl ist seit hundert und zweihundert Jahren die gleiche geblieben, mit der einzigen Ausnahme, daß vor 50 Jahren die Schutzengelkapelle für die Kinder gebaut wurde. Seither ist es dabei geblieben, während die Zahl der Pfarrgenossen sich verdreifacht hat.

Vor drei Jahren habe ich den Versuch gemacht, den waltenden Uebelständen mit einer neuen Gottesdienstordnung abzuhelfen. Das Mittel hat wohl einigermaßen, aber nicht genügend geholfen. Schon die jetzigen Verhältnisse drängen auf vermehrte Gelegenheiten zum Gottesdienstbesuche und dazu kommt erst noch die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer Zunahme der katholischen Bevölkerung in der Zukunft.

Einmal genügt die Kinderkapelle nicht mehr für die große Kinderzahl, und es muß da in irgend einer Weise geholfen werden. Der gleiche Uebelstand liegt auch vor bei der Kathedrale in Bezug auf die Erwachsenen. Würden alle Erwachsenen, welche die Kirche besuchen können, hier dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen wollen, so würden sie die Stühle der Kathedrale wohl achtmal anfüllen. Nun ist es freilich eine traurige Thatsache, daß Tausende hier nicht enge zu machen pflegen, aber auch von ihnen abgesehen ist der Raum nicht genügend, und gerade in Bezug auf diese beklagenswerthen Kirchenversäumnisse fragt es sich, ob der Platzmangel nicht eine Mitursache derselben sei, und ob man den Kirchenbesuch nicht auch dadurch befördern müsse, daß man denselben allen möglichst leicht und bequem macht.

Nicht viele lieben es, beim ganzen Gottesdienste zu stehen, im Winter auf kalten Steinen zu stehen, schwächliche halten es auch nicht aus, und mancher nicht sehr eifrige Christ, der beim Kirchenbesuch unbequem plazirt war, die Predigt nicht verstand, bleibt das nächste mal weg. In den Städten gibt es bekanntlich neben vielen eifrigen Kirchenbesuchern auch viele laue Christen, welchen man möglichst entgegenkommen muß, indem man ihnen Gelegenheit gibt, möglichst nahe, möglichst zur gelegenen Zeit, und, soweit es angeht, auch möglichst kurz ihrer Christenpflicht zu genügen. Bei allem Respekt vor den Gläu-

bigen, welche hier bei beiden Gottesdiensten enge machen, muß ich doch bekennen, daß mir diese lauen Christen nicht weniger am Herzen liegen, daß ich die neue Gottesdienstordnung auf sie berechnet habe, und auch bei einer neuen Kirche bei vielen auf eine Erneuerung des religiösen Eifers hoffe. Bisher hat man noch in allen Städten die Erfahrung gemacht, daß eine neue Kirche zur Quelle der Gnade und des Segens für ihre Umgebung wurde und das Glaubensleben neu anregte und befruchtete.

II.

Ich komme zur zweiten Frage, warum der Kirchenbau gerade jetzt angeregt wird. Wer die Stadt St. Gallen vor 40 Jahren gesehen, und erst heute wieder sieht, wird sie nicht mehr kennen. Die grünen Rasenplätze von damals im Osten, die Pflanzböden im Westen und selbst die Abhänge der Berge sind zum großen Theile überbaut. Die Baustellen im Stadtbezirke, wo man noch eine Kirche hinstellen kann, sind bald gezählt, und in kurzen Jahren werden solche wahrscheinlich gar nicht mehr zu haben sein. Als vor einigen Wochen im Westen der Stadt, in prächtiger Lage, nahezu im Mittelpunkte von einer Reihe neuerbauter Quartiere ein Bauplatz zum Kaufe ausgeboten wurde, so mußte man sich sagen: Jetzt oder nie! Entweder mußte man jetzt zugreifen oder vielleicht für alle Zukunft verzichten. Die Frage ist von einer Zahl der angesehensten Katholiken der Dompfarrei wiederholt und reiflich erwogen worden. Man kam zu dem einstimmigen Schlusse, daß ein Kirchenbau Bedürfniß sei, daß der Westen zunächst zu berücksichtigen sei, daß die gebotene Gelegenheit überaus günstig sei, und daß man sie nicht unbenutzt vorübergehen lassen dürfe, wenn man für die Zukunft der Dompfarrei sorgen wolle.

So ist denn der Bauplatz bei St. Leonhard käuflich erworben worden. Freilich ist an eine sofortige Ausführung des Baues nicht zu denken, weil die Mittel fehlen. Aber es ist wenigstens vorgesorgt, daß man seiner Zeit bauen kann, und diese Vorsorge mußte jetzt geschehen, weil es, wie bereits bemerkt, hiefür die höchste Zeit war. Für einstweilen handelt es sich darum, die Gelder zur Abzahlung der Kaufsumme zusammenzubringen, und für einen künftigen Bau zu sammeln. Das Weitere wird folgen nach Maßgabe der verfügbaren Mittel. Die Beschaffung dieser Geldmittel ist die dritte Frage, die ich zu besprechen habe.

III.

Als König David ein hochbetagter Greis geworden war und sein Ende nahen sah, zeigte er seinem Sohne Salomon die Baustätte für den künftigen Tempel und die Mittel, die er zum Baue vorbereitet hatte, und sagte: Sieh, in meiner Armuth habe ich vorgesorgt für den Aufwand zum Hause des Herrn. David fügte zu den gesammelten öffentlichen Mitteln noch eine kostbare Gabe aus seinem eigenen Vermögen und rief aus: So nun jemand freiwillig opfern will, der fülle seine Hand, und was er will, opfere er dem Herrn. Und sogleich folgten ihm die Fürsten des Volkes, die Stammeshäupter, die Obersten, die Vorsteher und Beamten, und legten zum Werke des Hauses Gottes zusammen fünftausend Talente Goldes und eine große Masse an Silber, Erz und Eisen. Da wurde auch das ganze Volk von der Begeisterung ergriffen, jedermann wollte etwas zum Baue beitragen, und wer ein Kleinod oder einen Edelstein hatte, gab sie zu den Schätzen des Hauses des Herrn, so daß ein gewaltiger Schatz sich ansammelte, König und Volk, Vornehme und Geringe einander durch ihren Opfersinn gegenseitig in heiliger Freude erfreuten.*)

Dieses erhebende Schauspiel auf dem heiligen Berge in Jerusalem soll sich nun wiederholen in unserer Dompfarrei, in der Stadt des heiligen Gallus. Ich richte die Worte Davids an die Fürsten und das Volk Israel, auch an die Bewohner der Dompfarrei: So Jemand freiwillig opfern will, der fülle heute seine Hand, und was er will, opfere er dem Herrn. David wollte nur freiwillige Gaben, Gaben, die das Herz, der Glaube, der heilige Eifer spendet jeder konnte geben, was er wollte, und so soll es auch hier sein. Die Kirche, die künftige Opferstätte, soll selber ein Opfer sein, welches wir mit freudigem Herzen dem Herrn schenken. Jede gläubige Seele unter uns soll bei diesem Opfer mitwirken und an demselben Antheil haben nach ihren Kräften und ihrem guten Willen. Das Unternehmen ist im Vergleich zu unsern Kräften überaus ernst und schwer, und es kann nur gelingen bei dem opferwilligen Zusammenwirken aller. Dem vereinten Zusammenwirken aber ist auch das Schwerste möglich. Viele Tropfen wachsen vereint zum Strome an, und viele kleine Gaben bilden schließlich eine große Summe. Jeder Rappen ist ein Tropfen, der die Bausumme vermehren hilft. „Was ein Jeder will, rufe ich mit David, das opfere er dem Herrn.“ Sei die Gabe groß oder klein, wird sie nur mit gutem Willen gegeben: sie ist ein Opfer zur Ehre des Herrn, würdig seines Segens. Die Art und Weise, wie die Beiträge gesammelt werden, wird Euch in Bälde zur Kenntniß gebracht werden.

Ich schließe mit zwei aufmunternden Erwägungen, von denen die eine der Vergangenheit, die andere der Zukunft entnommen ist. Vor fünfzehn Jahren waren wir in großer Gefahr, diese Kathedrale zu verlieren, und in diesem Falle hätten wir dann mit Trauer und Schmerz zu dem Bau einer neuen Kirche schreiten müssen. Gottes Erbarmen hat dieses Unglück von uns abgewendet, und wir sind ihm dafür ewigen Dank schuldig. Jetzt können wir, wenn auch mit Sorgen und Mühen, doch mit Freude und Hoffnung zum Baue eines neuen Gotteshauses schreiten, indem nicht schwere Verluste, sondern die Förderung und Erweiterung des Reiches Gottes uns dazu bestimmen. Wem diese Kirche des heiligen Gallus lieb und theuer ist, der bringe dem Herrn ein Dankopfer für die Erhaltung derselben, indem er zu der neuen Kirche beisteuert.

Der zweite Gedanke gehört der Zukunft an. Wie David den Tempel Jerusalem nicht mehr schaute, so dürften manche die vollendete Kirche nicht mehr sehen, die jetzt dazu beitragen. Aber das darf uns nicht abhalten, uns der Zukunft zu freuen,

*) I, Paralip. 22, 14, 29 5 ff.

und für sie nach unseren Kräften Opfer zu bringen. Das Geld, welches wir zur Verfügung haben, können wir einmal nicht mit uns nehmen. Darum wollen wir trachten, namentlich wer für keine Nachkommenschaft zu sorgen hat, daß es gut verwendet wird. Eigentlich sollte ich sagen, wir wollen sorgen, daß wir es mit uns nehmen können als gutes Werk, wir wollen, daß unser Geld segensreich fortwirkt in der Zukunft zur Ehre Gottes, zum Heile der Seelen, zur Anregung und Stärkung des religiösen Lebens in der Dompfarrei. Es soll über unsern Gräbern noch segensreiche Früchte bringen, und auf der Wagschale des Gerichtes bestmöglich die Unfruchtbarkeit unseres eigenen Lebens ersetzen. Ich hoffe, geliebte Zuhörer, daß weitere Aufmunterungen bei Euerem oft bewährten guten Willen nicht nöthig sind und schließe mit den Worten Davids: So Jemand freiwillig opfern will, der fülle heute seine Hand, und was er will, opfere er dem Herrn. Amen.

Die Krankheit des Protestantismus.

(Schluß)

Bei der Wahl des Generalsynoden-Vorstandes wurde der verdienteste und bedeutendste Mann übergangen; das war der Oberhofprediger Stöcker. Aber auch das leuchtende Vorbild eines Edelmannes, Royalisten und Christen wurde bloß mit 97 gegen 71 Stimmen gewählt. Dieses zeichnet den Geist der Generalsynode. Man wollte Frieden um jeden Preis. Ueber die Ergebnisse der Generalsynode spricht sich das „Adelsblatt" sehr mißstimmt dahin aus:

„Fragen wir nach den Ergebnissen der Generalsynode, was sie geleistet hat in den drei für die Kirche wichtigsten Fragen der Gegenwart: Wiedergewinnung des verlornen Einflusses auf das Volksleben, bessere Erfüllung ihres socialen Berufes, Erlangung einer bessern Verfassung, so wird man leider sagen müssen: so gut wie nichts."

Es wird ferner bemerkt: „So lange die protestantische Kirche kein wahrhaft kirchliches Regiment hat, so kann unmöglich Friede sein. Der schlimmste, gefährlichste Feind sitzt in ihrer eigenen Mitte, den es gilt zu bekämpfen auf Leben und Tod. Rechts und Links können nie zusammengehen; der Glaube kann mit dem Unglauben kein Compromiß, keinen Waffenstillstand schließen, denn dieser ist der Todfeind. Ja und Nein zugleich ist und bleibt eine schlechte Theologie; eine Ausgleichung zwischen dem Bekenntnisse und der Bekenntnißlosigkeit ist durch kein Compromiß möglich. Ein kirchliches Kartell, eine religiöse Mischmasch-Partei wirkt, wenn möglich noch verderblicher, als ein pol tisches Kartell; denn dadurch werden nicht nur staatliche, irdische, sondern kirchliche Interessen preisgegeben, göttliche Wahrheiten verleugnet. Ein Kartell auf Kosten politischer Grundsätze ist ein Fehler; ein Kartell auf Kosten der religiösen Ueberzeugung ist eine Sünde."

„Dieser Grundirrthum hinderte die rechtsstehenden Parteien an der Geltendmachung ihrer eigentlichen Grundsätze, lähmte die Energie ihres Willens und führte zu der beklagenswerthen Compromißsucht, zur Halbheit und Nachgiebigkeit, zum Siege der Mittelpartei, deren Signatur ja die Unentschiedenheit und Biegsamkeit des Opportunismus ist.

„Friede! Friede um jeden Preis! Das war die Losung der Generalsynode. Nur ja keine extremen Forderungen! Als ob Licht und Luft und Bewegungsfreiheit für die Kirche eine unberechtigte, übertriebene Forderung wäre. Wie kann man immer Friede rufen, wo doch kein Friede sein kann? Ein offener Krieg ist besser, als ein fauler Friede und eine energische Operation besser, als ein langes unheilbares Siechthum."

„So lange der evangelische Bund noch der Meinung ist, daß die schwarze Internationale (katholische Kirche) mehr zu fürchten sei, als die rothe (Socialisten), so lange noch Protestanten lieber einen Ketzer (Katholiken) verbrennen, der nicht auf die Fahne des Culturkampfes schwört, als sich zur gemeinschaftlichen Bekämpfung der Umsturzpartei mit den gläubigen Christen aller Confessionen zur gemeinsamen Abwehr verbinden, so lange können wir in diesem schweren Kampfe zweier Weltanschauungen unmöglich siegen."

Die gleiche Erfahrung machen wir Katholiken in der Schweiz. Bei den rohesten und lügenhaftesten Angriffen der radikalen Partei auf die katholische Kirche schweigt sich die orthodoxe protestantische Presse klug aus. Bei dem Cnlturkampf war sie sehr still und behutsam; man wollte ja den Schein und Vorwurf der Katholikenfreundlichkeit vermeiden. Eine größere Beleidigung kann der katholischen Kirche nicht zugefügt werden, als die falsche Darstellung, welche Pfarrer v. Wyß in Bauma in der Versammlung der theologischen Gesellschaft in Zürich von dieser Kirche machte. Nur eine kleine Minorität wagte gegen diese Beschimpfung der katholischen Kirche sich mit einiger Mißbilligung zu äußern; die große Majorität war mit H. v. Wyß einverstanden; die orthodoxe protestantische Presse schwieg.

König Friedrich Wilhelm IV. erkannte wohl das Grundgebrechen der protestantischen Kirche und sprach seine Ueberzeugung in den Worten aus: „Unsere Kirche ist gebunden an Händen und Füßen; der Schlüssel der Freiheit fehlt ihr; die Kirche ist nicht da; sie ist im Leibe des Staates. Art. 15 der preußischen Verfassung enthielt den Satz: „Die Kirche ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig." Dieser Art. wurde um des Culturkampfes willen aufgehoben.

„König Friedrich Wilhelm IV. nahm die Sehnsucht nach Freiheit und Selbstständigkeit auch der protestantischen Kirche, den Gedanken ihrer Entfesselung aus der Staatsumarmung, die je länger desto mehr zu einer Kirchenverarmung geworden ist, mit in's Grab; nein, nicht in's Grab; er ließ sie zurück in dem Herzen der ganzen protestantischen Kirche." „Sein Bruder hat die Einigung Deutschlands vollbracht. Seinem kaiserlichen Großneffen ist der Ausbau der protestantischen Kirche vorbehalten." Wir möchten sehr bezweifeln, ob der junge von seiner Würde und Stellung hoch denkende Kaiser so leicht und gern auf seinen königlichen Oberepiskopat Verzicht leisten werde und ob die Kammer für eine

wesentliche Umgestaltung der protestantischen Kirchenverfassung stimmen würde.

„Die ganze protestantische Kirche hofft auf Kaiser und König Wilhelm, wie auf einen Retter aus babylonischer Gefangenschaft. Wenn aber doch die Hoffnung der Kirche auf Selbstständigkeit und Selbstregierung getäuscht wird, was dann? Soll sie warten, bis es zu spät wird? Soll sie noch länger die Hände in den Schooß legen und ruhig zusehen, bis es noch viel schlimmer wird, bis die Entfremdung unseres Volkes von der Kirche noch einen höhern Grad erreicht hat, diese innerlich zersetzt und zersplittert, immer noch ohnmächtiger und bedeutungsloser wird, bis die noch mehr erstarkten Mächte des Umsturzes Thron und Altar umstürzen? Warten kann die Kirche nicht länger; es muß etwas geschehen. Auch für die Kirche heißt es: Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen. Was aber geschehen soll, muß bald geschehen. Zuwarten ist nicht mehr Zeit. Wenn es die Sache Gottes, das Heil der Kirche, das Interesse des Königthums, die Wiedergewinnung unseres Volkes für Thron und Altar fordert, da dürfen wir Protestanten eben so wenig, als unsere katholischen Brüder, vor falschen Rücksichten gegen den Staat, vor einem zeitweiligen Culturkampf zurückschrecken."

Ganz richtig. Aber im Culturkampf mit der katholischen Kirche ist das Volk nicht zum mächtigen Staat, sondern zur schwachen Kirche gestanden. Das Volk hat nächst Gott entschieden. Gegen die Bischöfe und Priester konnte der Staat den Kampf aufnehmen, aber nicht gegen das katholische Volk. Jene konnte er strafen, einkerkern, verbannen, dieses aber konnte er nicht außer Landes verweisen. Die Treue des katholischen Volkes gegen die Kirche zwang den Staat zum Einlenken. Wenn die katholische Kirche in Frankreich das Volk in seiner Mehrheit für sich hat, so wird sie siegen, wenn nicht, so wird der religionslose Staat als Sieger dastehen. Ob die protestantische Kirche ein treues opferwilliges Volk hinter sich hat?

Ganz richtig ist, was Luthard im IV. Theil seiner Apologie p. 113 bemerkt: „Die evangelische Kirche ist nicht darauf eingerichtet, zum Staate in einem Kriegszustande zu stehen. Sie hat sich von vornherein vertrauensvoll dem Staat in Hut und Pflege gegeben. Wir werden vielleicht sagen dürfen: zu vertrauensvoll; denn sie hat sich damit allzusehr der Möglichkeit eigener Initiative und selbstständiger Action begeben. Wenn daher der Staat sich gegensätzlich zu ihr stellt, und seine Gesetze als Kriegswaffen gegen sie handhabt, steht sie diesem Staate viel wehrloser gegenüber und hat viel schwerer darunter zu leiden, als die römische Kirche, die ihr eigenes Haus bewohnt, das sie nöthigenfalls zur Festung einrichten kann, während die evangelische Kirche beim Staat zur Miethe wohnt, also von ihrem Hausherrn abhängig ist."

„Petrus in Rom".

III.

Wann ist Petrus nach Rom gekommen, wie oft und wie lange war er dort? Nach der Tradition ist Petrus im Anfange der Regierung des Kaisers Claudius nach Rom gekommen und erlitt gegen Ende der Verfolgung des Nero daselbst den Martertod. Auf dieser Tradition beruht die Ueberlieferung vom fünfundzwanzigjährigen römischen Episkopat des Apostelfürsten. Gegenüber der Ansicht, Petrus sei erst in den letzten Jahren oder sogar erst in den letzten Monaten seines Lebens nach Rom gekommen, daselbst nach kurzer Wirksamkeit das Opfer der neronischen Verfolgung geworden und des Kreuzestodes gestorben, von den meisten neuern protestantischen Theologen, aber auch von einigen katholischen vertreten, — beruft sich der Verfasser zur Begründung der traditionellen Ansicht auf Eusebius und Hieronymus, welche beide Petrus im Anfang der Regierung des Kaisers Claudius nach Rom kommen und dort mit Simon Magus zusammentreffen lassen; indirekt bezeugen dieß auch Justin, Irenäus, Tertullian, nach welchen Simon Magus zur Zeit Kaisers Claudius in Rom sich aufhielt. Wenn nach Laktantius der Apostel Petrus unter Nero nach Rom gekommen sei, wonach die Tradition vom 25jährigen römischen Episkopat Petri und von der Gründung der römischen Gemeinde durch Petrus unhaltbar würde, so sei damit kein Gegenbeweis gegeben, da Laktantius in seinem Buche „über den Tod der Christenverfolger" nicht über das berichten wollte, was vor der Zeit des Nero vorgefallen, sondern nur den durch Nero verursachten Martertod des Apostels mit dem nachherigen Todesschicksale des ersten Christenverfolgers in Zusammenhang bringen wollte, sein Stillschweigen über die frühere Reise des Petrus nach Rom entwerthe die andern Zeugnisse dafür nicht im mindesten. Allein nach der Apostelgeschichte sei König Herodes Agrippa unmittelbar hernach gestorben, nachdem Petrus, von ihm verhaftet und dann wunderbar aus dem Gefängnisse befreit, sich von Jerusalem wegbegeben habe („an einen andern Ort"); dieß beweise, daß Petrus nicht vor dem Jahre 44, in welchem Agrippa starb, nach Rom gekommen sein könne. Dem gegenüber wird dargethan, daß der Tod des Königs nicht unmittelbar nach Petri Befreiung eingetreten sein könne. Lukas reihe zwei Ereignisse unmittelbar aneinander, die zeitlich getrennt waren; die Verhaftung des Petrus und seine Befreiung und sein Weggang von Jerusalem falle in den Anfang der Regierung des Königs (41—42 n. Chr.) und zwischen diesen Ereignissen und dem Tode des Königs liege nach Josefus Flavius wenigstens noch ein Jahr, nach Ostern 44 sei aber der König kaum mehr am Leben gewesen; somit liege in diesem Berichte der Apostelgeschichte kein Gegenbeweis, daß Petrus nicht schon im Jahre 42 von Jerusalem „an einen andern Ort sich begeben habe", d. h. nach Rom, wie die Tradition annimmt. Daß Lukas den Ort nicht genannt habe, erkläre sich daraus, daß er die Bekanntschaft des Ortes bei dem Römer Theophilus, dem er seine Apostel-

geschichte widmete, voraussetzen konnte; daß Petrus nach Rom sich gewendet habe, dazu möge die Bekehrung des römischen Hauptmanns Cornelius beigetragen haben, theils weil der Apostel auf Schutz in der Cornelierfamilie rechnen mochte, theils und vor Allem, weil er dadurch auf das weite und reiche Missionsgebiet in der Reichshauptstadt aufmerksam gemacht worden sei.

Dem Apostelkollegium und vor Allem seinem Haupte müsse die Bildung einer Christengemeinde in Rom als eine überaus wichtige Angelegenheit erschienen sein. Es beweise auch der Römerbrief besonders durch das Lob, das er dem Glauben der römischen Christen spendet, und weil Paulus, nicht um in Rom Mission zu treiben dorthin zu kommen, sondern nur um über Rom nach Spanien zu reisen beabsichtigte „weil der Grund schon gelegt sei", daß die römische Gemeinde durch einen Apostel gegründet und längere Zeit geleitet worden sei; der blühende und wohl organisirte Zustand der römischen Gemeinde könne wohl nicht aus dunklen Anfängen hervorgegangen und nicht das Werk von irgend einem Unberufenen sein, sondern weise vielmehr auf ihre Gründung durch einen Hauptapostel hin und bestätige so die Tradition von der Reise des Petrus nach Rom in den ersten Jahren des Kaisers Claudius und wohl sicher schon im Jahre 42.

Wie lange Petrus in Rom sich aufgehalten? Nach der Apostelgeschichte (15) war Petrus auf dem Apostelconcil in Jerusalem, seit seinem Weggange von der Stadt der Verheißung erwähnt sie seiner nicht; höchst wahrscheinlich hat Petrus Rom infolge des Edictes von Kaiser Claudius im Jahre 49 verlassen, das die „Juden" mit den Christen aus der Hauptstadt vertrieb. Wann er wieder aus dem Orient in den Occident und nach Rom zurückkehrte, könne nicht festgestellt werden; daß er aber von Jerusalem nach dem Apostelconcil wieder nach Antiochien reiste, wo er den Evodius vor seiner ersten Reise nach Rom zum ersten Bischof eingesetzt hatte, darauf weise die Stelle im Galaterbriefe (2, 11 ff.), nach welcher er mit Paulus dort zusammentraf und dieser ihm den vielbesprochenen Vorhalt machte. Von da aus wird er die kleinasiatischen Provinzen bereist haben und von da wieder nach dem Abendlande und nach Rom sich gewendet haben; da nämlich Kaiser Claudius im Jahre 54 starb, so war auch das Hinderniß für ihn mit dem vorerwähnten Kaiseredikte weggefallen. Auf dieser Reise um's Jahr 54 scheint Petrus Korinth besucht und daselbst geprediget zu haben (darauf weist I. Cor. 1, 12; 3, 22 und das oben erwähnte Zeugniß des korinthischen Bischofs Dionysius); es müsse auch nicht angenommen werden, daß Petrus nach seiner zweiten Ankunft in Rom ununterbrochen sich dort aufgehalten habe.

Wenn Paulus im Römerbriefe und dann auch in seinen in Rom verfaßten Sendschreiben den Apostel Petrus nicht erwähnt, so sei dieß kein Gegenbeweis, so wenig als daß die innert den Jahren 61—63 in Rom verfaßte Apostelgeschichte die Anwesenheit des Petrus in Rom nirgends ausdrücklich berichtet; es mögen die neutestamentlichen Autoren Rücksichten der Klugheit geleitet haben, bei der damaligen den Christen immer feindlicher sich gestaltenden Stimmung in den römischen und staatlichen Kreisen persönliche Erwähnungen zu unterlassen, um besonders das Haupt des Apostelkollegiums und der jungen christlichen Kirche nicht in Verlegenheiten zu verwickeln; auch könne es sein, daß Petrus in den letzten Fünfzigerjahren und in den ersten der Sesziger nicht in Rom sich aufhielt.

Daß Paulus nicht schon im Jahre 64 Martyrer geworden, sondern aus seiner ersten römischen Gefangenschaft wieder frei geworden und neue Missionsreisen, wie nach Spanien und auch noch einmal in den Orient gemacht habe, weist nun der Verfasser ausführlich und gründlich und überzeugend nach, weil diese Frage im engsten sachlichen Zusammenhange mit der katholischen Tradition eines gemeinsamen Martertodes des Petrus und Paulus in der neronischen Verfolgung steht. Als sicherster Beweis, daß Petrus wenigstens vor dem Ausbruche der Verfolgung des Nero nach Rom zurückgekehrt sei, wird das erste Sendschreiben des Petrus in seiner Aechtheit und als in Rom verfaßt geltend gemacht.

Nach dem Erweise der Aechtheit des Briefes aus dem einstimmigen Zeugnisse der ersten Jahrhunderte, die bis in unser Jahrhundert hinein unangetastet blieb und nur von der destruktiven Bibelkritik unter dem Widerspruche auch vieler protestantischer Theologen geleugnet werde, wird die Zeit der Abfassung bestimmt — nicht vor Ende der ersten römischen Gefangenschaft des hl. Paulus, aber bald nachher, als Paulus nach Westen reiste und während seines Aufenthaltes in Spanien (63—64); darauf weise auch der Inhalt des Briefes hin, der seinen Lesern unmittelbar bevorstehende schwere Verfolgungen ankündigt, sie tröstet und zur Standhaftigkeit ermahnt. In der Frage nach dem Orte wird aus äußern und innern Gründen Babylon, woher der Brief datirt ist, als verdeckte und bildliche Bezeichnung für Rom nach der einstimmigen Ansicht des christlichen Alterthums unbestreitbar erwiesen; selbst die Leugner der Aechtheit des Briefes verstehen unter Babylon Rom. — Wie der zweite Timotheusbrief als das Testament des Völkerapostels zu betrachten ist, so der ebenfalls in Rom verfaßte zweite Petrusbrief als das des Hauptapostels. Todesahnungen erfüllen ihn gleich Paulus. Und diese erfüllten sich nach altchristlicher Tradition am 29. Juni des Jahres 67 an beiden Aposteln. Nach dem Brande Roms, der am 14. Juli 64 begann, sei die Verfolgung nicht sogleich ausgebrochen, sondern erst als Nero den auf ihm lastenden Verdacht der Brandstiftung auf die Christen übertrug; daß aber Petrus schon in dem ersten tumultuarischen Anprall der Verfolgung, wie ihn Tacitus schildert, demselben zum Opfer gefallen, habe gewiß die treue Fürsorge der römischen Gemeinde für ihr Haupt zu verhindern vermocht. Erst als im Jahr 67 die Juden in Palästina gegen Rom sich erhoben, sei die römische Volkswuth auf's neue gegen Juden und Christen erwacht und jetzt erst seien die beiden Apostel von der Verfolgung ergriffen worden. Damit stimme die Nachricht des Clemens von Rom zusammen, Paulus, also auch Petrus, sei „unter den Machthabern" hingerichtet worden, d. h. unter den von Nero während seiner

Abwesenheit in Griechenland eingesetzten Pretorianern und unter deren Gewaltherrschaft in den Jahren 66—67. Aus der nach römischen Geschichtschreibern über ein Jahr sich hinziehenden Abwesenheit des Kaisers von Rom erkläre es sich auch, daß die Apostel, wie älteste Ueberlieferungen berichten, so lange (neun Monate, vom Oktober 66 bis Ende Juni 67) im mamertinischen Staatsgefängnisse auf ihr Ende warten mußten.

So ergebe sich, daß die kirchliche Tradition, wie in betreff der Gründung der römischen Gemeinde durch Petrus und seines 25jährigen römischen Episkopates, so auch in Hinsicht auf das Datum seines glorreichen Martertodes an die letztbezeugten Momente der Geschichte jener Zeit sich anknüpfe und in den wesentlichsten Punkten zuverlässig sei.

Leichenverbrennung. *)

(Eingesandt.)

Das Facit der ganzen Periode von 1876—1886 in Italien ist kurz folgendes: An 33 Orten hat die sogen. Reform der „Wissenschaft und Civilisation" in irgend einer Gestalt etwas Nennbares d. h. Verein oder Comite erreicht. Verbrennungen kommen in 15 Crematorien vor, sie erreichen die Summe von 787. — Was ist das in einem Zeitraum von 10 Jahren auf 30 Millionen Einwohner?! Das italienische Volk, namentlich das im Süden, widersteht der heidnischen Neuerung sehr gut. In Mailand ließ sich am 16. Sept. 1884 selbst ein 59 Jahre alter katholischer Geistlicher, Giovanni Satorio, verbrennen unter Strafe der Enterbung seiner Verwandten, wenn sie es verhinderten. Dasselbe geschah im Dezember darauf, auch nach letztwilliger Verfügung, an Hofkaplan Savi in Rom. Ein anderer Geistlicher, Dr. Buccelati, Professor des Kirchenrechtes und Dekan der juristischen Abtheilung an der Universität Pavia, trat zuerst der Cremation in einem Briefe an einen Vorkämpfer derselben bei; nach der Sentenz des päpstlichen Stuhles, resp. der Congregation de fide, bestätigt vom hl. Vater, trat er aber entschieden davon zurück, aus Gewissenspflicht, mit dem Wunsche, es möchte aus dem Gedächtniß der Menschen ausgelöscht werden, was er in jenem Brief dafür geschrieben; er habe nun erkannt, es sei die Cremation der Lehre der Kirche zuwider, wenn auch nicht ausdrücklich durch ein Kirchengesetz verboten. — Auch der alte Garibaldi hatte die Verbrennung seiner Leiche auf Caprera angeordnet, aber es kam aus verschiedenen Gründen nicht dazu.

Selbst in Rom entstand im Jahre 1882 ein Verbrennungsverein und der apostasirte P. Gavazzi trat mit seiner demagogischen Beredsamkeit lebhaft dafür ein. — Im gleichen Jahre wurde eine Liga aller italienischen Leichenverbrennungsvereine geschaffen. Am 12. Sept. 1880 konstituirte sich aus Anlaß des internationalen Hygieinisten-Congresses zu Turin eine internationale Leichenverbrennungs-Commission aus Delegirten von 14 Staaten. Auf das Jahr 1887 wurde ein internationaler Congreß der Vereine und Freunde der Feuerbestattung in Mailand ausgeschrieben, wozu ein Hr. Ritter von Basel 2000 Franken an die Kosten spendete, nachdem Anno 1873 der Züricher Keller in Mailand 10,000 Franken für die Verbrennung seiner Leiche, sowie für die Förderung der Cremation überhaupt stipulirt hatte. Sein Leichnam mußte aber 2 Jahre lang unverbrannt bleiben, weil der Minister Lanza die Bewilligung zur Verbrennung nicht ertheilen wollte. Minister Dr. Nicotera that das dann schon.

Obige 1887er Conferenz hatte auf ihrem Programm den Antrag auf Errichtung einer „Internationalen Liga sämmtlicher Vereine für Leichenverbrennung", „um der neuen Religion der Urne, wie das Comite-Schreiben der Lega Italiana sagt, einen allgemein kosmopolitischen Charakter zu geben, wie ihn die Kirche hat, welche die Feuerbestattung bekämpft."

Was die Leichenverbrennungsapparate anbetrifft, so hat die Stadt Alessandria einen nach der Idee eines italienischen Offiziers Rey, den zwei gute Pferde nach jeder beliebigen Gemeinde bringen, wo kein Ofen, aber ein Todter ist, für den Jemand eine Bestattung nach allerneuester Mode wünscht. — In Sachen Kostenpunkt kam eine einzelne Verbrennung bis auf 82 Franken zu stehen. Bei einer Reihe von sich anschließenden Verbrennungen solle aber eine solche kaum mehr als 20 Fr. kosten. —

Das nächste Mal noch über Cremation und Freimaurerei!

*) S. Nr. 31 der „Schw. K.-Z."

Kirchen-Chronik.

Luzern. Montag, den 10. Oktober, feierte der luzernische kantonale Piusverein seine Jahresversammlung in Sursee. Beim Gottesdienst in der Pfarrkirche hielt Hochw. Hr. Pfarrer und Erziehungsrath Wyß von Root die Festpredigt. Anschließend an die Worte: „Einer ist der Lehrer und das ist Christus", zeigte er, daß nur die Lehre Christi und die Glaubenswahrheiten seiner Kirche die Menschen wahrhaft glücklich machen und die socialen Schäden heilen können. Nach Eröffnung der Verhandlungen durch den Präsidenten des kantonalen Piusvereins, Hr. Estermann-Leu, erstattete der Aktuar, Hr. Pfarrhelfer Rogger, Bericht über die Thätigkeit der Sektionen im letzten Jahre. Hr. Kaplan J. B. Huber in Reiden behandelte die Angriffe gegen das Papstthum. Er zeigte, was die Papstgegner eigentlich wollen, was sie eigentlich für Leute seien, was Wahres an ihren Behauptungen sei, welche Schlußfolgerungen sich daraus ergeben. Hr. Redaktor Winiger sprach über die Schulfrage. Er wies besonders hin auf die neueste Anregung, das Primarschulwesen durch den Bund subventioniren zu lassen und zeigte, welche Stellung wir Katholiken diesen Anregungen gegenüber einzunehmen haben. Diese Stellung

wird eine zurückhaltende, voraussichtlich eine direkt ablehnende sein. Großrath und Stadtammann Bossart von Sursee referirte über die sociale Reformbewegung in Bezug auf die Landwirthschaft. Er behandelte zunächst die Dienstbotenfrage und zeigte, was von Seite der Meistersleute sowohl, als der Dienstboten geschehen müsse, um eine Besserung herbeizuführen. Aber auch der Staat soll zur Besserung der landwirthschaftlichen Verhältnisse beitragen durch eine zweckmäßige Steuergesetzgebung, durch Herabsetzung des Zinsfußes, beschränkende Bestimmungen bezüglich Pfändung, Gründung von Kranken- und Unfallkassen, Bezirksspitälern u. s. w. Der Bauersame selbst wird empfohlen: Vermeidung luxuriöser Bauten, gute Rechnungsführung, Gründung von genossenschaftlichen Vereinigungen. Hr. Kaplan Arnold von Baldegg empfahl noch das dortige Erziehungsinstitut der Aufmerksamkeit und dem Wohlwollen des Piusvereins. Der Präsident und Vizepräsident des Schweiz. Piusvereins, Hr. von Reding und Hr. Adalbert Wirz wohnten der Versammlung bei und erfreuten die Theilnehmer durch ermunternde Ansprachen, ersterer bei den Verhandlungen selbst, letzterer beim darauffolgenden Bankett.

Aargau. Lenzburg, 17. Okt. Die Einweihung der neuen katholischen Kirche, deren Baukosten 62,000 Fr. betragen, erfolgte heute durch den Hochwst. Hrn. Bischof Haas in dreistündigem Cermoniell. Anwesend waren 20 Geistliche. Domherr Nietlispach warf in halbstündiger Predigt einen interessanten Rückblick auf die Geschichte der Pfarrei seit der Reformation. Nach der bischöflichen Messe herrliche Ansprache des Bischofs.

Thurgau. Donnerstag den 20. Okt. ist in Dußnang die neue Marienkirche durch den Hochwst. Bischof von Basel eingeweiht worden.

Personal-Chronik.

Luzern. Priesterkapitel Luzern. Sonntag, den 9. Oktober, wurde Hochw. Hr. Franz Jos. Kuony, Pfarrer in Rohrdorf, Kt. Aargau, als Kaplan in Weggis gewählt. An die Stelle des verstorbenen Hochw. Hrn. Pfarrer Staffelbach in Meierskappel wurde am 12. Okt. Hochw. Hr. Jakob Estermann, Pfarrer und Sextar in Malters, zum Kammerer gewählt. Als Sextare wurden ernannt die Hochw. Herren Johann Meyer, Sentipfarrer in Luzern und Jod. Furrer, Pfarrer in Horw.

Zum Leutpriester der Pfarrgemeinde Münster wurde der bisherige Pfarrhelfer, Hr. Ant. Dormann von Gunzwil, gewählt.

Literarisches.

Sonntagskalender für Stadt und Land. (Kalender für Zeit und Ewigkeit.) 1893. Mit vielen Illustrationen und einem Rebus. (52 Quartseiten Text.) Mit und ohne Kalendarium. 30 Pf. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung. Der Sonntagskalender bietet einen reichen und gediegenen Inhalt. Wir heben hervor: Die ansprechenden Lebensbilder des hl. Bischofs Franz von Sales und der hl. Franziska von Chantal; Prälat Johannes Janssen, der „Geschichtschreiber des deutschen Volkes"; die badischen Landtagswahlen im Herbst 1891; der Entdecker der neuen Welt, Christoph Columbus; Markgraf Bernhard von Baden; die Weltausstellung in Chicago; die wichtigsten Weltbegebenheiten des abgelaufenen Jahres. Dazu nützliche, unterhaltende Kurzweil und eine ergreifende Erzählung: „Gott läßt seiner nicht spotten." Abschluß des Textes: Ein fünfter Abschnitt der Mixtur gegen Todesangst von Alban Stolz. Es darf der Sonntagskalender bestens empfohlen werden.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1892

		Fr.	Ct
Uebertrag laut Nr. 42:		26,629	41
Aus der (röm.-kath.) Pfarrei Laufen		132	10
„ „ Pfarrei Montlingen		100	—
„ „ „ Häggenswil: Kirchenopfer	79		
Gabe von Jgfr. M. A. W.	50		
Verschiedene Gaben	16	145	—
Aus der Pfarrei Dulliken		17	—
„ „ „ Altendorf		50	—
„ „ „ Wollerau		103	30
„ „ „ Gansingen		40	—
„ „ Stadtpfarrei Solothurn		509	—
„ „ Pfarrei Eschenbach (St. Gall.)		100	—
„ „ „ Auw		125	—
„ „ „ Jonen		80	—
„ „ „ Steinebrunn		35	—
„ „ Filiale Müswangen		47	—
		28,112	81

b. Außerordentliche Beiträge pro 1892
(früher Missionsfond.)

Uebertrag laut Nr. 42:		37,933	50
Aus der Pfarrei Hägenswil:			
Vermächtniß der Wittwe M. Elisab. Ebneter sel.	40		
„ der Wittwe M. A. Staub sel.	50		
„ des H. Capl. Dörig sel.	5	95	—
		38,028	50

Der Kassier:
J. Düret, Chorherr.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 89

Hammerstein, L. v., S. J., **Betrachtungen für alle Tage des Kirchenjahres, mit besonderer Rücksicht auf religiöse Genossenschaften.** Mit Approbation des Hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Zweite, verbesserte und durch ein Sachregister vermehrte Auflage. 8°.

Zweiter Band: Vom Dreifaltigkeitssonntag bis zum ersten Adventsonntag. (XII u. 702 S.) Fr. 5. 35; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt Fr. 7. 50.

Dieser Band enthält erstmals ein Sachregister und ein Verzeichniß von Betrachtungen über das göttliche Herz Jesu für die ersten Freitage des Monats.

Vor Kurzem ist erschienen:

Erster Band: Vom ersten Adventsonntag bis zum Dreifaltigkeitssonntag. Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Christi aus R. v. Rieß' Bibel-Atlas und einem Grundriß von Jerusalem zur Zeit des Todes Jesu. (XX u. 846 S.) Fr. 6; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt Fr. 8. 55.

Das ganze Werk, vollständig in zwei Bänden. XXXII u. 1548 S.) Fr. 11. 35; geb. Fr. 16.

Scherer, A. (Benediktiner von Fiecht), **Bibliothek für Prediger.** Herausgegeben im Verein mit mehreren Capitularen desselben Stiftes. Neue Auflage, durchgesehen und verbessert von P. **A. Witschwenter.** Mit Approbation des Hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg, sowie der Hochw. Ordinariate von Brixen, Budweis, München-Freising, St. Pölten und Salzburg. gr. 8°.

45.—47. Lieferung. (VII. Bd.: S. 49—336.) Fr. 1. 35.

Unterricht über die Spendung der Nothtaufe und über die Standespflichten der Hebammen. Von einem Priester der Erzdiöcese Freiburg. Mit Approbation des Hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Zweite, verbesserte Auflage. 12°. (XVI u. 38 S.) 50 Cts.; cart. 55 Cts.

Bücher-Anzeige.

Um mit den noch vorhandenen kleinen Vorräthen möglichst rasch aufzuräumen, erlassen wir nachstehende Schriften zu folgenden außerordentlich reduzirten Preisen:

1. **Pinn,** Blicke in das Menschenleben, 180 Seiten, broch. Fr. 0. 70
   eleg. geb. „ 1. 20
2. **Pfluger, J.,** Lehren eines Hausvaters, 172 Seiten, broch. „ 0. 50
   eleg. geb. „ 1. —
3. **v. Toggenburg,** Friedensblätter und Blumen,
   (mit Biographie und Bildniß des sel. Bischofs Dr. Fiala)
   zwei Ausgaben, elegant broch. in farb. Umschlag „ 1. —
   einfach broch. „ 0. 70

Bei Abnahme mehrerer Exemplare Preise noch billiger.

Buch- und Kunstdruckeri Union in Solothurn.

An die Tit. Pfarrgeistlichkeit.

Nachfolgende Formulare sind in der Druckerei dieses Blattes zum Preise von Fr. 1. 50 per Hundert zu beziehen:

TESTIMONIUM S. Baptismatis.
mortis et sepulturae.
benedictionis matrimonialis.
sponsalium.

Einsiedeln Wallfahrern bestens empfohlen (M7292Z 48⁴) der Gasthof zum **Bären** Ganz nahe b. b. Kirche Gut u. billig

Wie nützlich ist's,

Lehren, Aufträge, Leistungen, wichtige Wahrnehmungen, Einfälle 2c. flugs, doch sicher aufzeichnen zu können! Meine Schnellschrift ist rationell, kinderleicht, auch das beste Sprachen-einübungsmittel. Zahlung der Anleitung per Nachnahme 55 Cts. in der Schweiz. Wiedermeldung selten. **Knobel,** Lehrer,
(O. F. 4601) (90) **Hottingen-Zürich.**

Bei der Expedition der „Schweiz. Kirchen-Zeitung" ist erschienen und zu haben:

St. Ursen-Kalender

für das Jahr 1893.

Preis: 40 Cts.

Erschienen und durch **Gebrüder Räber** in **Luzern** zu beziehen: (88²

Catalogus F. F. Ordinis minorum S. P. Francisci Capucinorum Provinciæ Helveticæ pro anno 1892/93.

Preis 50 Cts.

Bei der Expedition der „Schweiz. Kirchen-Zeitung" ist zu beziehen:

Das Kirchenjahr.

3. verbesserte Auflage.

Preis per Exempl. 15 Cts., per Dutzend Fr. 1.50

Der Betrag ist in Postmarken einzusenden.

Druck und Expedition der Buch- und Kunst-Druckerei „Union" in Solothurn.